

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 235.

Samstag, 5. Oktober.

1928.

(6. Fortsetzung.)

Geld fällt vom Himmel.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Paul Enderling.

Fährmann erhob sich kauend. „Ich werde mal in der Küche nachsehen, ob Mutter Jeditz nicht etwas Kaffee reserviert hat.“

Grotted riet eifrig zu. „Auf dem Herd ist sicher noch was. Du kannst ihn ja dort gleich aufwärmen.“

Er atmete tief auf, als Fährmann draußen war. Das Geld mußte versteckt werden. Aber wo? Als einziger Platz blieb die Kommode. Vielleicht unter der Wäsche in der untersten Schublade.

Eilig öffnete er sie. Ja, hier war eine Möglichkeit. Vorläufig wenigstens. Das Rassel von Kochtöpfen in der Küche zeigte an, daß der Besucher beschäftigt war.

Er verschloß die Studenstür, riß die Banknotenbündel aus dem Bett und stopfte sie in eine Ecke der Schublade — Wäsche darauf, so war es gut.

Als er die Lade zurückgeschoben hatte, blieb er einen Augenblick in der hockenden Stellung. Warum tat er das? Warum besprach er sich nicht mit Fährmann? Hatte das Geld schon Macht über ihn und seine Bedenken gewonnen? Bestimmte es schon seinen Willen? Mußte er Wege gehen, auf die ihn ein dunkles Angefähr wies?

Unfinn, er hatte sich völlig in der Gewalt. Aber Fährmann wäre der letzte gewesen, mit dem man über solche Dinge sprach: in der nächsten Kneipe hätte er alles weitererzählt.

Das Rütteln an der verschlossenen Tür schnitt die Gedankenreihe ab. Während er öffnete, empfand er erleichtert: ich will wenigstens einige Stunden auskosten, wie einem reichen Manne zumute ist — nur einige Stunden.

In der Zeitung stand nichts. Auch die Anzeigen brachten keine Lösung. Ein Tag stand vor ihm, wo er im Besitz des Reichtums war. Er rechnete nach, daß in der späten Stunde keine Benachrichtigung der Presse möglich gewesen war. Man mußte auch die Verwirrung und Aufregung und Unsicherheit eines Angestellten bedenken. Der Mauerengang begann bei der Städtischen Sparkasse. Sollte das Geld von da stammen? Nun, die Abendblätter würden Aufklärung bringen.

„Sag mal: Vernst du eigentlich den Anzeigenteil auswendig?“

Grotted ging achselzuckend zum Waschtisch und wusch sich flüchtig. Ich werde es in einer Badeanstalt nachholen, dachte er, wenn dieser lästige Mensch fort ist.

Sorgsam wuschte Fährmann indessen die Sardinenbüchse mit einem Brotrest aus.

„Du ist wie ein Schwein“, sagte Grotted überzeugt.

Der andere lachte gemühtlich. „Ich bin kein Baron, brauche mich also auch nicht gut zu benehmen. Außerdem hat das Del das meiste Geld gekostet. Hast du übrigens Mammon?“ setzte er unvermittelt hinzu.

Grotted betrachtete sein bleiches Gesicht mit den umrahmten Augen in dem halbblinden Spiegel. „Keinen Pfennig“, beteuerte er.

„Nimm Vorschuß“, riet Fährmann, „dein Spiel gestern hat mächtig gefallen. Ich verstehe ja nicht viel

davon, aber ich schließe mich der Majorität an. Weißt du übrigens, was die Ida morgen vorhat?“

Während Fährmann Rundfunkaneddoten erzählte, bemerkte Grotted plötzlich erschreckt, daß aus der untersten Kommodenschublade ein Stück Zeitungspapier hervorlugte. Es war nur ein kleines Stück, das auf dem schmutzigen Anstrich des Möbels kaum auffiel. Aber ihm schien es das Auffälligste im ganzen Zimmer zu sein. Das Papier konnte nur zu den versteckten Notenbündeln gehören.

„Erzählte ich dir schon, daß ich gestern im Abendprogramm angesagt habe? Man ließ mich einen Augenblick ohne Aufsicht, da geschah das Unglück: „Verehrte Unsihtbare“, sagte ich, „teure Zweimarkgemeinde, geliebte Schwestern und Brüder in Bredow —“ Da schmiß man mich raus.“

Grotted hatte sich vorsichtig auf ein Knie niedergelassen. Er öffnete die Lade so leise wie möglich und stopfte das Papier zurück. Aber es war widerpenstig, wellte sich und richtete sich auf. Während steckte er es in die Tasche, die Lade zu knallend.

Fährmann betrachtete belustigt das seltsame Gebaren seines Freundes. „Hast du da einen Strumpf mit Geld versteckt?“

„Du scheinst mich nur des Geldes wegen besucht zu haben“, entgegnete Grotted schroff.

„Stimmt. Gerade dir hatte ich die Ehre zugebracht, dem fähigsten Journalisten der Stadt unter die Arme zu greifen.“

„Denke: ich bin gar nicht ein bißchen stolz auf diese Ehre.“ Ein zorniger Blick flog zu Fährmann hinüber. Hundert lustige Stunden verdankte er ihm, aber heute wünschte er ihn zu allen Teufeln.

Der andere schien seine Gedanken zu erraten. „Du möchtest mich wohl gern rausgraulen, he?“ fragte er grinsend.

„Bewahre. Ich möchte dich etwas fragen. Was tatest du, wenn du plötzlich reich wüdest?“

„Si j'étais roi? Hochgehen würde ich, natürlich. Ueber allem Menschlichen, Allzumenschlichen schweben. Geld macht nämlich leicht.“

„Das glaube ich nicht“, meinte Grotted grüblerisch. „Zieht Geld nicht hinab? Ist es nicht Ballast?“

„Nun, die Philosophie des Geldes hat ja schon ein anderer geschrieben. Was mir vielmehr Kopfschmerzen verursacht, ist die Frage: Welche Möglichkeiten hätte ich wohl, plötzlich reich zu werden?“

„Es könnte ein Zufall sein, den du jetzt nicht voraussehen kannst.“

„Ja. Entscheidend für den Menschen ist nicht das, was in seinem Zentrum liegt, sondern die Dinge an der Peripherie.“

„Das stammt nicht von dir, Fährmann.“

„Aber es ist trotzdem richtig. Rotabene könnte es einem ja gehen wie dem Berliner Chauffeur, der in seinem Wagen 50 000 Mark fand. Ich werde jetzt eifriger Autos benutzen.“

„Soviel ich weiß, wurde er verhaftet?“

„Weil er sich eiselhaft benahm. Er hätte übrigens auch mit dem Kinderlohn zufrieden sein können.“

„Da müßte man aber wissen, wem das Geld gehört.“

Fährmann lachte dröhnend. „Das pflegt der Verräter ja gewöhnlich anzugeben.“

„Das ist der springende Punkt“, warf Grotted ein. Fährmann blickte ihn verwundert an, entschloß sich dann, dem Sinn dieser rätselhaften Worte nicht nachzudenken, und erzählte: „Euer technischer Berater hat mir gestern zu später Stunde einen langen, tiefschürfenden Vortrag über Anodenbatterien und Kristallempfänger gehalten. Da ich gleichzeitig gut temperierten Rotz von ihm empfing, bin ich dem Problem ziemlich auf die Spur gekommen.“

Rein, er wurde den Besuch nicht los. Er saß wie angegossen da, und es machte ihm womöglich noch Spaß, die Ungebild Grotteds auf eine gediegene Probe zu stellen. Ich muß das Bett noch einmal untersuchen — empfand er erschrocken —, ich habe das Geld viel zu eilig herausgenommen. Vielleicht hat sich ein Geldschein aus den losen Bündeln gelockert und ist drinnen geblieben und wird zum Verräter.

„Ich mache dir einen Vorschlag“, unterbrach er den schwärmenden Gast. „Ich lade dich zu einem solennen Katerfrühstück ein. Aber nur unter der Bedingung, daß du dich wäschst. Ich muß auch noch eine Karte schreiben.“

„Das hättest du auch gleich sagen können“, meinte Fährmann vorwurfsvoll, aber endlich ging er, vergnügt den neuesten Schlager vor sich hin pfeifend.

Grotted wartete ab, bis er die Tür drüben zuschlagen hörte. Dann durchstöberte er das Bett, alles betastend und durchforschend. Es war nichts zurückgeblieben.

Neugierig nahm er das Papier vor, das er vorhin zu sich gesteckt hatte. Es war bedruckt, aus einer russischen Zeitung sauber viereckig ausgeschnitten. Der Räuber mußte es in der Eile mitsamt den Geldscheinen mitgenommen haben. Denn einen Wert hatte es wohl kaum. Hatte es einen Zusammenhang mit dem Geld?

Er verstand kein Russisch, obwohl Grotthausen nicht weit von der einstigen russischen Grenze lag. Offenbar war das Papier aus einem Zeitungsartikel mitten herausgeschnitten, da keine Überschrift da war, ein kurzer Absatz, dessen Inhalt irgendwen interessiert hatte. Ein Wort war sauber mit Rotstift unterstrichen: „Slowo“ entzifferte er. Aber damit war nicht viel anzufangen.

Unruhig betrachtete er den Fund. Als er die Rückseite, die offenbar Reklamenotizen enthielt, prüfte, entdeckte er halbverwischte Spuren von einem Stempelabdruck. Er hielt das Blatt gegen den Spiegel und las: „Broder —“. Hier hatte die Schere Rand und damit Fortsetzung des Wortes abgeschnitten.

Sollte der Zettel auf einem frisch gestempelten „Brodersen“ gelegen haben? Oder war es nur ein Zufall? Gedankenvoll verwahrte er das Papier in der Brieftasche.

Brodersen wohnte in einer der Höhenstraßen der Stadt, da, wo sich noch vergessene Wein- und Obstgärten gegen die andringenden Steinmassen wehrten. Das große gelbe Haus saß auf einer Bergnase, weit vorgeschoben, die Stadt unten beherrschend. Brodersen erklärte jedem Besucher, daß er es nur wegen der romantischen Aussicht gekauft habe.

Vielleicht hätte es der andere geglaubt, wenn nicht Brodersens verkniffenes Lächeln gewesen wäre, das die messerscharfen Furchen um die Mundwinkel zeichnete. Er machte nicht den Eindruck, als ob ihm an solchen Dingen viel gelegen wäre.

Uebrigens war er viel in der Welt umhergeschweift und hatte wohl Schöneres, Farbigeres, Romantischeres gesehen als diesen Winkel. Dieser geborene Däne hatte sein Geld in allen Zonen erworben. In Java, in Rußland, auf den Molukken, in der Türkei, in Australien, wer weiß noch, wo — er hatte längst keine Nationalität mehr und sprach in allen Sprachen, nur nicht in seiner Muttersprache. Jedenfalls war er an keine Stelle der Erde gebunden.

In der klatscheifrigen Stadt liefen allerlei abenteuerliche Gerüchte über den Ursprung seines Reichtums um. Keiner wagte zu bestreiten, daß Brodersens brutale Fäuste blutige Revolutionen emporgerüttelt hatten, daß er aus bedenklichen Häusern in Schanghai Profite zog, daß ihm aus Blut, Schmach und Niederracht Gold und immer wieder Gold geflossen war. Aber keiner hätte gewagt, in seiner Gegenwart auch nur die leiseste Andeutung zu machen.

Wenn nicht der düstere Mann, den sie heimlich den Gorilla nannten, in seiner immer sprungbereiten Kraft daran gehindert hätte, dann wäre es Inge gewesen, die schöne, kühle Inge, mit ihrem altmodisch vollen Haarknoten und den tiefen Augen, die auch den Verwegenen entwaffneten. Inge Brodersen war der Magnet, der die männliche Jugend zu dem gelben Haus in der Rückertstraße hinaufzog und sie bändigte.

Als Kurt Grotted an diesem Freitag den Vorgarten durchschritt, scholl ihm schon Stimmengewirr entgegen. In der Halle kam Blinsky auf ihn zu, Brodersens Privatsekretär. „Sie kommen spät, Herr Baron.“

Grotted berührte vorsichtig die schlaffe, immer etwas feuchte Hand des Russen. „Den Baron müssen Sie sich schon abgewöhnen! Dazu habe ich es bis jetzt nicht gebracht, na, und nun sind die Aussichten ja herzlich schlecht.“

Blinsky lächelte sein kühles, dürftiges Lächeln. „In Deutschland hat ja jeder Mensch einen Titel. Es ist als ob der Name nicht angefaßt werden dürfte.“

„Immerhin ist es vielseitiger als in Ihrer Heimat.“

Blinsky nickte. „Da genügt das Wort „Genosse“.“

„Na, jedenfalls erlaube ich die Abnützung meines Namens — Genosse Blinsky!“

Ein böses Lächeln zuckte über die Züge des Russen. Er sagte mit einer übertriebenen Gebärde der Devotion: „Sie haben ja solche Titel auch nicht nötig. Sie sind ein musikalisches Genie. Das adelt in allen Ländern.“

Grotted empfand jedes Wort wie eine Beleidigung, doch er schob es auf seine Nerven, die nicht ganz intakt und etwas zu empfindlich waren.

Er war froh, als er abgelegt hatte und in das große Zimmer treten konnte, wo Brodersen breit und schwer in einem altdeutschen Lehnstuhl wucherte, umgeben von einer Schar Herren, die seinen Worten ergeben lauschten.

Inge stand im Hintergrund des Raums auf. „Vater, Herr Grotted ist da.“

Brodersen hielt im Sprechen inne, beugte sich leicht vor und sagte, ohne sich zu erheben: „Seien Sie begrüßt, junger Freund. Sie haben es übrigens nicht nötig, sich rar zu machen. Sie sind in meinem Hause immer willkommen.“ Nur das leichte Lispeln beim Sprechen erinnerte etwas an seine dänische Herkunft.

Nun stand Inge vor ihm. „Was Sie mir neulich für einen Schreck eingejagt haben! Es war, als ob der Wind Sie auf meinen Wagen geweht hätte.“

„Ich hatte eben Glück.“ Er folgte ihr bis zum Platz des Hausherrn, der ihm seine harte, schwere Hand entgegenhielt, diese Hand, die noch immer an die Bauern und Arbeiter unter seinen Vorfahren mahnte.

Dann nahm er in einem der entfernteren freien Sessel Platz, das bunte Durcheinander der Gesellschaft mustern. Alle, die hier versammelt waren, trugen eine erkünstelte Behaglichkeit zur Schau. Es war, als ob sie jedesmal wie Schüler vor dem Lehrer zusammenfuhren, wenn sie unaufmerksam gewesen waren und die grauen Augengläser Brodersens sich jäh auf sie richteten. (Fortf. folgt.)

Ein Ziel.

Du sollst ein Ziel vor Augen haben,
Nicht planlos darf das Leben sein.
Dann reicht das Schicksal schöne Gaben
Und manchmal wunderbaren Wein.
Du sollst die Freude dir erhalten,
Und wenn ein Schatten dich umhüllt,
Dann wird dein Denken nicht erkalten
Und Zauberkraft dich stets erfüllt.

Frans Dingia.

Warum Aglae begnadigt wurde.

Humoreske von Jean Bonot.

„Ein Brief für mich?“

„Jawohl, Herr Blondel, er kommt aus Paris.“

Und der Briefträger entfernte sich.

Herr Blondel war etwas ärgerlich. Wer erlaubte sich denn, ihn in dieser köstlichen Ruhestunde zu stören, wo er zwischen seiner Frau und seinem Kind im Garten saß, besaglich seinen Mokka und alten Kognak schlürfte und dabei aus einer riesigen Pfeife gleich einem Schlot qualmte?

Aber er fand sein (übrigens zahm- und anmutloses) Pächeln wieder, sobald er am Schluße des Schreibens, das ihm zuerst so unangenehm gekommen war, die Unterschrift eines langjährigen Freundes erkannt hatte.

„Es ist von Fröhlich. Der wadere August und sein Ehepaar kommen morgen zu uns. Sie möchten bei uns zu Mittag essen und den Ostermontag in unserer Gesellschaft verbringen. Das nenne ich wirklich eine Überraschung!“

Weit davon entfernt, die Freude ihres Gatten zu teilen, erhob Frau Blondel ihre beiden rundlichen Arme verzweifelt zum Himmel empor: „Was soll ich ihnen denn vorlesen! Seit fährt kein Zug mehr in die Stadt, und morgen ist alles geschlossen. Sie hätten uns wirklich auch etwas früher benachrichtigen können!“

Bei den Fröhlichs brauchen wir nicht viel Umstände zu machen. Sie werden mit unserem Essen vorlieb nehmen.“

„Du hast leicht reden, Ernst. Aber du vergißt, daß ihrer fünf sind, daß ein jeder von ihnen für viere ist und daß ich nichts weiter als eine winzige Hammelkeule im Hause habe!“

„Du wirst dir schon zu helfen wissen, mein Liebling. Schließlich ist das dein Gebiet. An die Weine und die Viktoria denke ich.“

„Na“, seufzte Frau Blondel, „ich will die Sache einmal mit Viktoria besprechen. Vielleicht kann sie mir einen guten Rat geben.“

Von ihrer Gebieterin gerufen, wurde besagte Viktoria mit wenigen Worten über die Sachlage aufgeklärt.

„Ich sehe nur einen einzigen Ausweg, meinte sie. „Das wäre?“

„Aglae töten und sie mit Reis vorzusetzen.“

„Aglae töten!“

Das quetschende Sprechorgan des Familienvaters, die trübere Stimme seiner Gattin und die Pfeifstimme des kleinen Bob geißelten in vollster Einmütigkeit diese verbrecherische Eingebung.

Man sollte Aglae töten! Aglae, die kleine Spielgenossin, die, wenn man sie rief, wie ein Hündchen herbeisprang, auf die Knie sprang und aus der Hand fraß.

Aglae töten! Mit demselben Rechte hätte man einer Katzenfreundin zumuten können, ihre Niese zu opfern, dem herumirrenden Blinden seinen Hund am Spieße braten zu lassen, der sentimentalen alten Jungfer, ihren Kanarienvogel den Hals umzudrehen oder ihre Goldfische in der Pflanze zu schmoren.

Aber wenn man Viktoria heißt, tritt man nicht gleich beim ersten Scharmüßel den Rückweg an. Die Köchin war hartnäckig und nahm kein Blatt vor den Mund: „Gut“, sagte sie, „behalten Sie nur das dreckige Tier, das mir selbst die Rüge und den Gang schmutzig macht, alle Tage für zwei Brochen Brot wegfrisiert und auf Ihren Betten herumstampelt.“

„Sie ist so nett!“ meinte Frau Blondel.

„So spähig, uns so zugetan!“ überbot sie ihr Mann, und der kleine Bob hat sie so lieb.“

„Das verhindert nicht“, versetzte das Mädchen, „daß das Tier Ihnen Feuer zu stehen kommt und nichts einbringt, daß es ein Lurusshuhn ist und nie gelegt hat.“

„Vielleicht legt sie eines Tages doch noch.“

„Ja, wenn ihr die Zähne kommen werden! Was gehen Sie übrigens die Fröhlichs an? Wenn sie Hungerpfoten haben müssen, ist das schließlich nicht meine Schuld. Ich wasche mir die Hände in Unschuld.“

Kurz und gut: war Viktorias Sprache auch etwas geistig, so war es doch die der Vernunft.

Die Herrin des Hauses sah fragend ihren Mann an, der mit dem Achseln zuckte.

„Gut!“ sagte die junge Frau, „Sie werden Aglae heute Abend töten... aber erst um sechs Uhr, wenn wir fort sind. Und vor allem, liebe Viktoria, lassen Sie das Tier nicht leiden.“

Trophodend begab sich das Mädchen wieder in die Küche. Der kleine Bob jedoch, der blab, schweigend und schweren Herzens die Unterredung mit angehört hatte, brach in Tränen aus und fiel seiner Mutter um den Hals.

„Ich will nicht, daß mein Huhn getötet wird! Ich will nicht!“

„Armer Junge“, antwortete die Mama und küßte ihn. Die Vögel sind in dieser Welt dazu da, um zu legen oder zu werden.“

Was ging jetzt in dem Kopfe des Kindes vor? Anscheinend getröstet kehrte es ins Haus zurück, lief in sein Kämmerchen, verschlug seine Sparbüchse, raffte sein winziges Vermögen zusammen, und ohne daß es jemand bemerkte, glitt es aus dem Garten heraus und schlug den Weg nach dem Dorfe ein.

Der Junge hatte seine Idee.

Es war halb sechs. Herr und Frau Blondel wollten gerade ausgehen, als sie vom Garten her ein freudiges Geschrei vernahmen.

„Papa! Mama! Kommt her und seht! Aglae hat gelebt!“

Und in der Tat lag ein prächtiges, ganz kolossales Ei auf dem Strohbett Aglaes, des Lurusshuhnes.

„Ihr dürft sie nicht töten“, sagte das Kind, „Ihr dürft sie nicht töten, denn jetzt verdient sie sich ihren Unterhalt.“

Einstimmig wurde es also beschlossen. Und das Richterkollegium widerrief die Begnadigung auch nicht, als es dann später Aglaes Ei genauer geprüft und auf der schneeweißen Schale folgende drei Worte aufgedruckt gefunden hatte: „Garantiert frisches Trinkei!“

Der Waschtele.

Von Wilhelm Herbert.

Es war nun im dritten Jahr, daß sie sich quälten. Er wollte sie, und sie wollte ihn. Aber Keines fand das erlösende Wort. Seine Mutter war todunglücklich. Ihre Tante war todunglücklich. Sie Beide waren todunglücklich. Beiden drückte es das Herz ab. Reden konnte Keines.

Es gibt tatsächlich solche Menschen.

Und wieder fuhren sie alle Vier in den Ferien auf einer herrlichen Tirolerbahn, schauten sich in die Augen, schauten auf die fernen und himmelanstrebenden Höhen hinaus, seufzten tiefstinnerlich und auch tiefstinnerlich und fanden das besfreiende Wort nicht.

Da kam — vom Schicksal gesandt — der Waschtele.

Der Waschtele war ein dreijähriger Tirolerbus, der mit seiner sechs Jahr älteren Schwester an der Berglehne neben der Bahn her Geißeln hütete.

Heute las die Schwester schon den ganzen Morgen an einer rührenden Kalendergeschichte, bei deren rührendster Stelle sie eben angelangt war, als der Waschtele den inneren Ruf bekam, von dem er aber Nichts wußte.

Er kicherte nur den Drang, die Höhe herunterzulatern und auf das Bahngleis zu krazeln, auf dem die schnaubenden Ungeheuer mit den Menschenfüßen daher gepoltert kamen.

Seine Lieblingsgeißel medierte ihm noch ein paar mal erschrocken nach, wie sie sein Unterfangen bemerkte.

Aber seine Schwester war, die Augen voll Tränen, ganz in ihre Geschichte versunken.

Und er stand auf dem Bahndamm und wartete.

Da brauste der Zug heran.

„Was ist denn das?“, sagte der Lokomotivführer zum Geizer. — „Ein Bub! Der Sakermenter!“ Im nächsten Augenblick zogen die Bremsen mit ungeheurer Wucht an. Zehn Meter vor dem Waschtele stand der Zug und der Waschtele hatte eine solche Freude daran, daß er in die Hände klatschte.

Doben schrie die Schwester auf, die jetzt erst das Unglück bemerkte, und stürmte herunter.

Der Bremsenstoß war so ungeheuerlich gewesen, daß er „Sie“ — die Sie im Zug, die Ihm gegenüber saß — wie eine Feder vom Sitz löste und ihm an die Brust warf.

„Eberhard!“ flüsterte sie.

„Aloisia!“ flüsterte er.

Mutter und Tante schluchzten vor Glück.

Waschteles Sendung war erfüllt.

Scherz und Spott

Im trockenen Amerika. Ein Deutscher, der in einer kleinen amerikanischen Stadt ankommt, fragt den Stationsvorsteher, ob er ihm nicht einen Ort mitteilen könne, an dem er „etwas Ordentliches“ zu trinken bekommen könne. Der Beamte führt ihn aus dem Bahnhof heraus und weist auf ein Gebäude mit einem Turm. „Sehen Sie das Haus?“ Der andere nickt. „Das ist die Pfarrkirche.“ — „Aber da werde ich doch nichts zu trinken bekommen?“ — „Nein“, lautet die vertrauliche Antwort. „Aber das ist auch der einzige Ort in unserer Stadt, wo Sie nichts bekommen.“

Er tat sein Bestes. Der Richter drohte dem Rechtsanwalt, der temperamentvoll sein Plädoyer hielt, ihn wegen Beleidigung des Gerichts in Strafe zu nehmen. „Ich habe das Gericht nicht beleidigt“, erklärte der Rechtsanwalt empört. „Ganz im Gegenteil, ich habe mir alle nur erdenkliche Mühe gegeben, um meine Gefühle zu verbergen.“



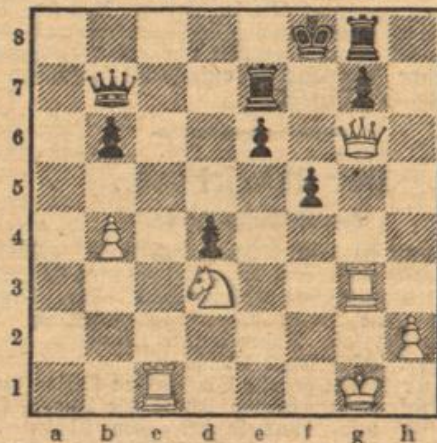
Schach



Bearbeitet von Gustav Mohr.

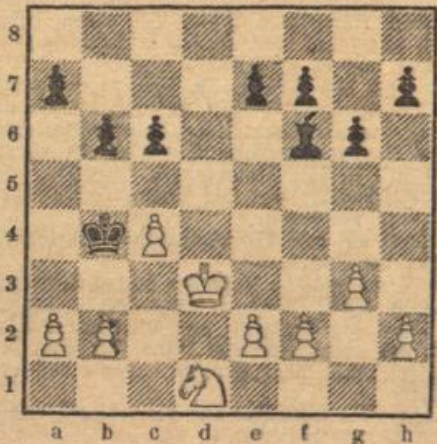
Endspiele.

Nr. 83. Weiß: Giers, Glogau; Schwarz: Kremser, Beuthen.
Stellung nach dem 46. Zug.



Weiß: Kg1, Dg6, Tc1, g3, Sd3, Bb4, h2.
Schwarz: Kf8, Db7, Te7, g8, Bb6, d4, e6, f5, g7.

Nr. 84 Weiß: Dr. Euwe; Schwarz: Capablanca.
Stellung nach dem 21. Zug.



Weiß: Kd3, Sd1, Ba2, b2, c4, e2, f2, g3, h7.
Schwarz: Kb4, Lf6, Ba7, b6, c6, e7, f7, g6, h7.

In der Endstellung Nr. 83 hatte Schwarz (Kremser-Beuthen) eben 46. Db7 gezogen, um das durch 47. Tc8 drohende Matt zu decken, konnte aber trotzdem den schneidig geführten Angriffen des Weißen nicht mehr parieren. Es folgte 47. Sf4—Th8, um dem durch die eigenen Figuren in seiner Bewegungsfreiheit gehinderten König Platz zu machen. 48. Sxe6+—Kg8. Jetzt folgt unter Turm- und Damenopfer Matt in 3 Zügen. 49. Tc8+!!—Dxe8. 50. Dxe7+!!—Txe7. 51. Txe7+!!.

Schwarz (Capablanca) ist in der obigen Endstellung Nr. 84 in entscheidendem Vorteil, weil seine Figuren, besonders der weit vorgedrungene König, sämtliche Bauern des Damenflügels bedrohen, sodaß Weiß sich nicht rühren kann und in Zugzwang zu kommen droht. Auf b3 gewinnt Ka3 sofort einen Bauern. Trotzdem wurde die Partie noch remis. Es geschah: 22. f4. Droht durch e2—e4—e5 den Läufer von der Bedrohung des b-Bauern abzurängen. Das einfachste und beste Mittel dagegen war e5, um auf e4 mit Ld4 die Belagerung aufrecht zu erhalten. Dies hätte bald zu entscheidendem Bauerngewinn geführt. Capablanca aber zog 22. ... e5, worauf Weiß sich auf geschickte Weise aus der Zugzwangstellung befreite und Gegenangriff erlangte,

allerdings unter Verlust von zwei Bauern. 23. e4—e×f4, 24. g×f4—Lg7, 25. e5—Lh6, 26. Se3!—L×f4, 27. Sc2+—Ka5. Auf Kc5? folgt b4+! Man sieht den gewaltigen Umschwung: Weiß verliert zwar Bauern, kommt aber wenigstens zum Spiel. 28. Ke4—L×h2. Natürlich muß Schwarz mit zwei Bauern mehr auch jetzt gewinnen, aber Weiß bekommt eine Gegenchance in seinem e-Bauern, der bald frei wird. 29. Sd4! Bedroht nicht nur den Bauern c6, sondern vor allem über d8 den f-Bauern. 29. ... Kb4!, 30. S×c6+—K×c4, 31. Sd8!—Le5? Ein leichtfertiges und unnötiges Opfer, mit dem Capablanca den Gewinn endgültig aus der Hand gibt. Er mußte statt dessen mit dem König den Freibauern aufzuhalten suchen, ihn mit Le7 stoppen und danach mit seinen Freibauern vorgehen, was immer noch zum Gewinn geführt hätte: Kc5, Sf7, Kc6, e6 (um Kd7 zu verhindern), Ld6 und Weiß ist schon in Verlegenheit; auf Kf3 gewinnt Kd5 den e-Bauern. Sg5, h5, Sf7, Kc7 (um Se5+ zu vermeiden), Kd5, Le7 und die schwarzen Freibauern beschäftigen den weißen König, sodaß der schwarze über c6 und d5 an den Bauern e6 kommt. 32. K×e5—Kd3, 33. S×f7—Kc2. Von diesem Eindringen seines Königs hatte sich Capablanca zuviel versprochen. 34. b4!—Kc3. Auf Kb2 stoppt Weiß ebenfalls durch b5 den a-Bauern und erobert ihn dann mit dem Springer, womit das Remis gesichert ist. Auch a6 oder b5 genügt nicht, denn der weiße König greift dann über d5 und c6 die Damenbauern an und Schwarz behält immer nur zwei Bauern für den Springer, die zum Gewinn nicht ausreichen. 35. b5!—Kb4, 36. Sd6—h5, 37. Kf4—Kc5, 38. Sc8—K×b5, 39. S×a7+—Kb4, 40. Sc8. Der emsige Springer erobert nun den g-Bauern und kommt dann noch zurecht, sich gegen den b-Bauern zu opfern. 40. ... b5, 41. S×e7—Ka3, 42. S×g6—K×a2, 43. Se5. Hier wurde die Partie remis gegeben; es könnte noch folgen b4, Sd3, b3, Sc1+ usw. Dr. Euwe hat sich sehr geschickt verteidigt, aber bei Capablanca vermißt man seine frühere fast unfehlbare Sicherheit.

In dem neuhergerichteten Café König, Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße in Berlin, finden durchreisende Schachliebhaber täglich Gelegenheit als Gäste ihre Partie zu spielen. Als Treffpunkt der Berliner Schachgemeinde finden daselbst auch sämtliche Veranstaltungen statt.

Lösungen: Nr. 68. Kb6. Angegeben von Karl Kahl. Ludwig Nickel und Johann Stäcker. Nr. 69. Dd6.



Rätsel



Appetitlich.

Das Erste erzeugt der Landmann
Und zieht daraus manchen Gewinn,
Das Zweite dagegen aus Eisen
Rollt auf Schienen am Zuge dahin.
Vereinst du die beiden, ergibt sich
Ein köstlich Berliner Gericht.
Verzehrt du davon wohl ein Dutzend,
Verdirb dir den Magen nur nicht!

Scherzfrage.

Zu welchen Tieren gehören nach Ansicht des Landmanns die Hunde?

Sonderbar.

Mit K sieht man es gern gefüllt,
Ohne Kopf ist es ein seltnes Wild.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 229.

Rätselhafte Schrift: Vergebens wird die rohe Hand / Am Schönen sich vergreifen, / Man kann den einen Diamant Nur mit dem andern schleifen. Friedrich von Bodenstedt. — **Inhaltsreich:** Wenn die Frau tanzt, so hüpf die Magd.

Richtige Lösungen sandten ein: F. Barnickel, Walter Bonatz, Max Birnbaum, Karl Mercator, Hellmut Merten, Horst Michaelis, Leo Reha, Liselotte Reinecke, Bruno Seifert, Hermann Sipper, sämtlich aus Wiesbaden; Otto Präckel aus Hahn i. T.; Alfred Klisch aus Udingen.